



Staatsgründer **Ben-Gurion\***: Für Krämer und Geldwechsler eine Religion der Schwerarbeit

## Mit den Arabern leben?

Israel zwischen Zukunft und Zionismus/Von Uri Avnery

### 2. Fortsetzung

**D**er junge Mann, der an einem Sommertag des Jahres 1906 in Jaffa ankam, hatte nichts Außergewöhnliches an sich. Er war von unter-setzter Statur, nicht gerade schön, aber mit einem Zug von Entschlossenheit im Gesicht. Er hieß David Grün. Bald gab er sich einen anderen Namen: Ben-Gurion.

David Grün stammte aus Plonsk, einer kleinen Stadt in der Nähe von Warschau. Für einen jüdischen Jungen, der unter dem zaristischen Regime 1886 in Plonsk zur Welt kam, gab es nur eine begrenzte Zahl von Möglichkeiten: Wenn er ehrgeizig, rebellisch und idealistisch war, konnte er Bolschewist, Bundist oder Zionist werden.

Die Bolschewisten glaubten, daß die kommende große kommunistische Revolution mit dem Antisemitismus und seinen Pogromen aufräumen würde. Die Juden müßten vergessen, daß sie Juden sind, genauso wie mancher andere Unsinn abgelegt werden sollte.

Die Bundisten — Mitglieder des 1897 in Rußland gegründeten „Arbeiter-Bundes“, einer sozialistischen Organisation jüdischer Arbeiter — sahen die Aufgabe der Juden darin, als Juden für eine neue sozialistische und demokratische Gesellschaft in ihren europäischen Heimatländern zu kämpfen, um auf diese Weise das Judenproblem ein für allemal zu lösen.

Die Zionisten wiederum predigten, daß es für die Juden nur einen einzigen Platz gäbe: Palästina. Sie sollten sehr wohl Sozialisten sein — aber in ihrer eigenen historischen Heimat. Diese drei Parteien schlossen sich gegenseitig aus und führten einen erbitterten Kampf gegeneinander.

Wurde ein junger Jude Zionist, so war er für die Bolschewisten verloren, und umgekehrt. Bis auf den heutigen Tag ist die Einstellung Sowjetrußlands gegenüber Israel von diesem alten Haß beeinflußt, der sich tief in das Denken aller Bolschewisten der alten Garde und ihrer Schüler eingegraben hat.

Der gleiche Haß, der zeitweise ans Pathologische grenzte, ist auch für die alten Zionisten bezeichnend. Als sich Rußland im Krieg von 1907 auf die Seite der Araber stellte, wurden sie nur in dem Glauben bestätigt, daß die Sowjets Israel vernichten wollen. Ben-Gurion hat diesem Glauben sein Leben lang angehangen.

Für all jene Kämpfe des Anfangs bildete die Synagoge von Plonsk eine Arena: Zionisten, Bundisten, Bolschewisten aus allen Teilen Rußlands versammelten sich dort, um zu predigen und Anhänger zu werben. Unter den ortsansässigen Rednern tat sich der Sohn Avigdor Grüns am meisten hervor, ein Junge, der bereits mit zwölf Jahren seine ersten Reden hielt. Jung-Grün war Zionist.

Für die jüdische Jugend in Osteuropa lautete die Botschaft des Zionismus zu jener Zeit der Unruhe und der Pogrome: Geh ostwärts, junger Mann.

Und ostwärts ging er: An einem schönen sonnigen Tag langte David Grün in der palästinensischen Küstenstadt Jaffa an.

Er hatte bereits Erfahrungen in der Politik des Zionismus gesammelt, hatte jahrelang von Palästina geträumt und gesprochen, und nun lag Jaffa mit seiner Zitadelle und seinen Minaretten vor ihm.

Er hatte eine sehr bestimmte Vorstellung von dem Palästina der Gegenwart und der Zukunft, freilich eine Vorstellung, die mit dem wirklichen Palästina nicht die geringste Ähnlichkeit hatte. Sein Palästina der Zukunft: ein wunderbares Land der Freiheit und Gleichheit, der Wiedergeburt des jüdischen Volkes. Sein Palästina der Gegenwart: eine Handvoll verstreuter und isolierter Siedlungen, Stätten heroischen Kampfes jüdischer Arbeiter und legendärer Wächter.

Die halbe Million Araber, die in Palästina lebte, erschien in diesem Bild nur ganz vage als ein geringfügiges Hindernis. So wurden schon vor zweieinhalbtausend Jahren die Samaritaner von den jüdischen Ansiedlern, die aus dem babylonischen Exil zurückkehrten, als eine Quelle des Ärgernisses angesehen.

Das Palästina der biblischen Vergangenheit war für Neuankömmlinge wie David Grün die Realität. Für die Zionisten und für jeden, der eine israelische Schule besucht hat, ist die Bibel in einem für Fremde völlig unvorstellbaren Ausmaß ein Buch der Gegenwart, ein Buch, auf das man —

\* Bei der Errichtung einer Grenzbefestigung in Gaza, 1956.

© 1969 Bertelsmann Sachbuchverlag.



Jüdische Siedler im Kibbutz Kinneret am See Genezareth (1910): Eine halbe Million Araber...

bewußt oder unbewußt — bei der Behandlung der dringlichsten und aktuellsten Fragen zurückgreift.

Neuankömmlinge wie David Grün wußten nicht und wollten auch nicht wissen, was seit der letzten jüdischen Erhebung unter Bar Kochba im zweiten Jahrhundert in Palästina geschehen war. Der Sieg des Islam, die Kreuzzüge, die Mongolen-Invasion, die Schlachten Ibrahim Paschas und verschiedener lokaler Fürsten gegen die Osmanenherrschaft — all diese geschichtlichen Bewegungen mit ihren Baudenkmalern und Ruinen erschienen als unbedeutende, sogar widerrechtliche Unterbrechungen der Geschichte des Landes Israel.

Die in israelischen Schulen gelehrtete Geschichte kennt kaum diese Ereignisse. Sie behandelt aus zionistischer Warte die Geschichte der Juden, die Palästina nach der Zerstörung des Tempels (im Jahre 70) verließen und nun mit der ersten Alija, der ersten Einwanderungswelle in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts, zurückkehrten.

Jaffa war 1906 eine pittoreske orientalische Stadt, ein zauberhafter Ort für jeden, der den Orient liebt. Der Hafen beherbergte nur kleine Fischerboote. Passagiere größerer Schiffe wurden einige hundert Meter vor der Küste in kleine Boote umgeladen und von athletischen Arabern, deren Vokabular sich hauptsächlich aus derben Flüchen und Verwünschungen zusammensetzte, unter mancherlei Gefahren durch die Felsen hindurch an Land gerudert.

Aber war dies „Erez Israel“, das Land unserer Väter, fragte sich David Grün. Die Szene, die sich ihm darbot, erregte Abscheu und Widerwillen. Er fand die Gerüche scheußlich, die gutturalen Laute der arabischen

Sprache beleidigten sein Ohr. Die Stadt war schmutzig, die Läden hatten keine Fensterscheiben. Zudem beunruhigte ihn, daß er keine jüdischen Arbeiter im Hafen sah. Die Juden, sowohl die Alteingesessenen wie die Einwanderer, lebten unauffällig unter den Arabern.

Für den jungen Mann aus Plonsk bedeutete all dies einen fürchterlichen Schock, von dem er sich niemals ganz erholt hat. In seinem späteren Leben lernte Ben-Gurion mehrere Sprachen, doch er unternahm niemals auch nur den Versuch, Arabisch zu lernen, eine Sprache, die dem Hebräischen näher verwandt ist als Französisch oder Deutsch dem Englischen.

In den ersten Jahren seiner Ministerpräsidentschaft, als in Israel über zehn Prozent der Wähler Araber waren, besuchte er nicht ein einziges Mal eine arabische Stadt oder ein arabisches Dorf oder empfing eine arabische Delegation.

Bei einem offiziellen Besuch in Ober-Nazareth, einer neuen Stadt, die eigens zu dem Zweck errichtet worden war, das benachbarte arabische Nazareth unter Kontrolle zu halten, unterließ Ben-Gurion es angelegentlich, die arabische Stadt zu besuchen, deren Wähler doch erheblich zu der Mehrheit seiner Regierung im Parlament beigetragen hatten.

Ben-Gurion war erst wenige Tage in dem neuen Land, als er einen zweiten Schock bekam. Die ersten jüdischen Siedler, die noch in der vorzionistischen Zeit eingewandert waren, lebten jetzt zwanzig Jahre in Palästina. Einige waren reiche Plantagenbesitzer geworden. Diese Siedler der ersten Alija hatten viele arabische Gewohnheiten angenommen. Deshalb waren ihnen die neuen Einwanderer unsympathisch — mit ihren neomodischen sozialistischen Ideen und ihrer anti-arabischen Haltung, ihrer aggressiven Forderung nach Arbeit.

Sie beschäftigten lieber die billigen und willigen arabischen Arbeitskräfte, die nicht wußten, was eine Gewerkschaft ist. Sie verachteten die hebräische Sprache, redeten jüdisch und hatten sogar etwas Arabisch gelernt. (Ein israelischer Witz: Ein neuer Einwanderer trifft im nördlichen Zipfel Palästinas einen alten jüdischen Bauern, der zusammen mit einem Araber in seinem Garten arbeitet, und fragt ihn auf hebräisch nach dem Weg. Der Bauer wendet sich an den Araber und fragt ihn auf jiddisch: „Ahmed, wus sugt er?“)

Ein Abgrund trennte die neuen Pioniere von den Alteingesessenen. Im Mittelpunkt ihrer Auseinandersetzungen stand die Frage, die für viele

Jahre das Leitmotiv Ben-Gurions wurde: das Problem der Hebräischen Arbeit.

Noch bis vor zwei Jahren lautete der offizielle Name der großen Arbeitergewerkschaft Histadrut: „Allgemeine Vereinigung hebräischer Arbeiter in Erez Israel“, eine eher nationalreligiöse Bezeichnung. Als dann das Wort „hebräisch“ endlich gestrichen wurde, war David Ben-Gurion derjenige, der am heftigsten widersprach.

Bis vor wenigen Jahren nahm die Histadrut keine Araber



... an der Stätte biblischer Verheißung: Araber in Judäa



**Haganah-Stab**  
Im Kampf gegen Fellachen ...



**Haganah-Training**  
... und jüdische Grundbesitzer ...

als Mitglieder auf. Und es ist nicht übertrieben, wenn man sagt, daß der Kampf um die Beschäftigung hebräischer Arbeitskräfte der eigentliche Anfang des israelisch-arabischen Krieges war.

Vielleicht wurde niemals ein Kampf aus idealistischeren Gründen begonnen. Der zionistische Sozialismus hatte sich von Anfang an nicht damit zufriedengegeben, Juden einfach nach Israel zu verpflanzen. Sollte die „Befreiung“ einen Sinn haben, so mußten die Juden auch von ihrer verächtlichen Existenz als Krämer, Geldverleiher und Zwischenhändler befreit werden — einer parasitären Lebensweise, die in zionistischen Lehrbüchern auf eine Art dargestellt wird, die eher an anti-semitische Literatur erinnert.

Die Juden mußten Arbeiter werden. Aus Professoren mußten Bauern, aus Schneidern Mechaniker, aus Krämern Wachsoldaten werden. Mit dieser „Umkehrung der sozialen Pyramide“ wollte man der jüdischen Gesellschaft in Erez Israel eine breite Grundlage von Arbeitern und Bauern geben. Die „Religion der Schwerarbeit“, die Überzeugung, daß in körperlicher Arbeit etwas

Reinigendes liege, war eines der wichtigsten Motive des zionistischen Sozialismus.

Es war eine schöne Idee. Ohne sie gäbe es heute kein Israel und ganz bestimmt keine Kibbuzim. Sie führte zu einer Revolution, durch die Arbeit ehrenhaft und technologisches Denken unerlässlich wurde — einer Revolution, ohne die kein unterentwickeltes Land im Nahen Osten oder sonstwo in der Welt die geringste Chance hat, den Anschluß an die moderne industrielle Gesellschaft zu finden.

Aber eben diese Idee weckte den Bedarf an Arbeitsplätzen und an Land. Hebräische Arbeitskräfte, das bedeutete notwendigerweise: keine arabischen Arbeitskräfte. „Zurückgewinnung des Landes“ mußte oft nichts anderes heißen, als daß man es von den arabischen Fellachen „zurückgewann“, die zufälligerweise darauf lebten.

Ein jüdischer Plantagenbesitzer, der in seinem Orangenhain Araber beschäftigte, galt den Verrätern als Verräter an der Sache, als verachtenswerter Reaktionär; man mußte den Hain mit Streikposten besetzen, die Araber gewaltsam vertreiben — Blutvergießen war dabei, falls notwendig, gerechtfertigt.

Auch der Kampf um die Zurückgewinnung des Landes nahm zeitweise gewaltsame Formen an. Das Land wurde zu oft übermäßigen Preisen mit dem guten Geld gekauft, das arme Juden im Ausland aufgebracht hatten. In vielen Fällen war der arabische Verkäufer ein reicher Efendi, der sein Leben in den Kasinos von Beirut oder der französischen Riviera verbrachte.

Das Schicksal der armen Fellachenpächter, die auf seinem Boden ihren kargen Lebensunterhalt verdient hatten, kümmerte ihn wenig. Sie wurden einfach vertrieben, wenn der Jüdische Nationalfonds das Land zurückkaufte, um darauf einen Kibbuz zu errichten.

Wenn einige dieser Fellachen später den Kibbuz angriffen, so war damit nur bewiesen, daß man unbedingt ein wirksames System bewaffneter Verteidigung schaffen mußte. Und so

wurde die Histadrut zum Förderer und Schutzherrn der Haganah, jener Untergrundarmee, die auf den Kibbuzim entstand und den Vorläufer der heutigen israelischen Verteidigungsarmee bildete.

Die Parole von der „hebräischen Arbeit“ führte nicht zuletzt dazu, daß sich zwischen den Menschen in Türkisch- und Britisch-Palästina ein Abgrund auftat. Jeder soziale Verkehr unterblieb, wirtschaftliche Bindungen wurden selten und blieben bloße Randerscheinungen. Lange bevor die Teilung von den Vereinten Nationen beschlossen wurde, war sie bereits ein Faktum im Leben Palästinas.

Man mag fragen: War das unvermeidbar? Hätte der Zionismus nicht von Anfang an für eine integrierte palästinensische Wirtschaft eintreten können, die Arabern genau wie Juden Arbeit verschaffte? Hätte das Land nicht von jüdischen und arabischen Bauern besiedelt werden können? Hätten die Kibbuzim, so unglaublich dies auch klingen mag, nicht auch arabische Mitglieder aufnehmen können? Zusammengefaßt: Hätte der zionistische Sozialismus nicht von Anfang an international, palästinensisch, semitisch orientiert sein können?

Diese Fragen wurden tatsächlich von dem einen oder anderen isolierten Politiker gestellt. Dr. Arthur Ruppin, einer der etwas weitsichtigeren jüdischen Führer und einer der Organisatoren der jüdischen Ansiedlungen, warnte 1911 davor, die Idee der hebräischen Arbeit allzusehr zu betonen. Und 1914 schlug er vor, daß ein Teil des neuerworbenen Landes für die Ansiedlung arabischer Pächter zurückbehalten werden solle.

Doch solche Ideen fanden keinen Widerhall. Die vorherrschende Meinung hatte schon 1905 der gefürchtete Menachem Ussischkin, einer der älteren Zionistenführer, zum Ausdruck gebracht, als er die Beschäftigung von Arabern in der jüdischen Wirtschaft einen „quälenden Aussatz“ nannte.

Hebräische Arbeit, hebräisches Land, hebräische Verteidigung: Das waren



... das Land der Väter zurückerobert: Haganah-Aktionen\*

\* Links: Durchsuchung von Arabern am Stadtrand von Tel Aviv. Rechts: Anschlag eines Warnplakats in einem arabischen Dorf.

die drei Hauptthemen, die zionistische Sozialisten in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts beschäftigten. So kam es, daß der sozialistische Flügel des Zionismus viel nationalistischer wurde als der bürgerliche rechte Flügel. Dies scheint mir auch der eigentliche Grund dafür zu sein, daß die Arbeiterpartei, die Mapai, zum Machtzentrum innerhalb der zionistischen Bewegung und später des Staates Israel wurde.

Doch schon viel früher bestimmten die Vorläufer der Mapai-Partei den Ton im jüdischen Palästina. Sie handelten. Sie waren die Anhänger eines Do-it-yourself-Zionismus, den niemand besser repräsentierte als David Ben-Gurion selbst.

Als Politiker hatte Ben-Gurion immer ein nahezu unheimliches Talent, den jeweiligen Brennpunkt der Macht auszumachen, und das war angesichts der ständig wechselnden Szenerie im Jischuv — der jüdischen Gemeinschaft

tinski im Ausland Reden hielten und sich mit Weltpolitik beschäftigten, schufen Ben-Gurion und seine Genossen die Grundlagen der Macht in Palästina.

Wegen seiner russischen Staatsbürgerschaft wurde Ben-Gurion im Ersten Weltkrieg von den Türken aus Palästina ausgewiesen. Er ging in die Vereinigten Staaten, heiratete dort eine Krankenschwester, beteiligte sich an der Rekrutierung von Freiwilligen für die jüdischen Bataillone in der britischen Armee (Jüdische Legion) und kehrte mit ihnen nach Palästina zurück, nachdem die Kampfhandlungen dort eingestellt worden waren.

Noch in der Uniform eines britischen Sergeanten widmete er sich der Arbeiterbewegung. Die Gründung der Histadrut bedeutete dann die Krönung seiner und seiner Freunde Bemühungen. Ben-Gurion wurde Generalsekretär der Hebräischen Arbeiter-Organisation.

In den Auseinandersetzungen jener Zeit ging es vor allem um die große Kontroverse zwischen „praktischem“ (Do-it-yourself-)Zionismus und „politischem“ Zionismus. Die Arbeiterführer mit Ben-Gurion, unterstützt von Weizmann, verfochten den praktischen, Jabotinski und der rechte Flügel den politischen Zionismus.

Praktischer Zionismus bedeutete: Machtgrundlagen in Palästina zu schaffen, „Dunam um Dunam, Ziege um Ziege“. (Ein Dunam sind 1000 Quadratmeter, die Grundeinheit der palästinensischen Landwirtschaft.) Die praktischen Zionisten weigerten sich, die Errichtung eines jüdischen Staates in Palästina als ihr Ziel zu nennen. Sie dachten, völlig zu Recht, daß sich dadurch nur die arabische Opposition versteifen würde. Ihnen schien es besser, lediglich von einer nationalen Heimstätte zu sprechen, die für die Araber von unermäßigem Nutzen sein würde.

Die politischen Zionisten hielten nichts von alledem. Sie lehnten die Kibbuzim ab und waren der Ansicht, daß der praktische Zionismus nirgends hinführe, Ziel des Zionismus müsse vielmehr sein, Großbritannien für die Idee eines jüdischen Staates zu gewinnen.

Die Geschichte hat gezeigt, daß Ben-Gurion und seine Genossen recht hatten. Jabotinski und seine Revisionistenpartei — so genannt, weil sie den offiziellen Kurs des Zionismus revidieren wollten — erreichten dagegen herzlich wenig. Der einzige wirkliche Markstein, den sie in der Geschichte des Zionismus setzten, lag bizzarerweise im Bereich eines höchst „praktischen“ Zionismus, nämlich des Revolver-Zionismus.

Gleich nach dem Ersten Weltkrieg wollte Jabotinski die Verteidigung des Jischuv einer neuen Jüdischen Legion im Rahmen der britischen Armee anvertrauen. Nachdem er kurze Zeit als Oberleutnant im Jüdischen Bataillon gedient hatte, gelangte er zu der Überzeugung, daß nur eine reguläre Armee unter britischem Kommando dieser Aufgabe gewachsen sein würde.

Die praktischen Zionisten machten sich über diese Idee lustig und schufen im Rahmen der Arbeiterbewegung eine illegale Untergrundarmee; sie wurde mit allen möglichen Waffen ausgerüstet, die sich in den Siedlungen angesammelt hatten. Diese Organisation, die Haganah, teilte sich aus ideologischen Gründen mehrere Male, und eine der dadurch entstandenen Splittergruppen entwickelte sich schließlich unter Jabotinskis politischer Führung zur Irgun Zwa' Le'umi, jener Nationalen Militärorganisation, die den Kampf gegen Araber und Briten gleichermaßen aufnahm.

Der praktische Zionismus schuf die Machtstruktur des Jischuv mit der Histadrut als Mittelpunkt. Diese Organisation gewann von Jahr zu Jahr an Bedeutung: Sie forderte die Gründung neuer Kibbuzim; sie hatte den Oberbefehl über die Haganah; sie errichtete Histadrut-Unternehmen und Koope-



Zionistenführer Ruppin  
Statt Versöhnung mit dem Nachbarn...

in Palästina — keineswegs einfach. Ben-Gurion war dort, wo die Macht war. Folgt man seiner Karriere, so kann man die Entwicklung des Jischuv aus einer winzigen Gemeinschaft in Türkisch-Palästina bis hin zu dem militanten Israel des Sinai-Feldzuges von 1956 und später nachzeichnen.

Einer Legende zufolge wurde Ben-Gurion nach seiner Ankunft im Jahre 1906 zunächst Landarbeiter in dem südgaliläischen Dorf Sejjera, dann Arbeiter im Weinkeller von Rischon-le-Zion. Gehässige Zeitgenossen haben diese Angaben angezweifelt; doch unbestritten ist, daß Ben-Gurion im Hauptberuf ein Parteipolitiker war, der eine wichtige, doch keineswegs die einzige oder gar die Hauptrolle bei der Gründung jener politischen Gruppen spielte, die später in die Mapai eingingen.

Diese Gruppen wurden rasch zum wesentlichsten Machtfaktor im Jischuv und übten einen wachsenden Einfluß auf die zionistische Politik im allgemeinen aus. Während berühmte Zionistenführer wie Weizmann und Jabo-



Zionistenführer Jabotinski  
... ein Bandenkrieg im Untergrund

rativen; sie kontrollierte den Arbeitsmarkt, schuf den Kranken-Fonds, durch den das ganze Gesundheitswesen praktisch monopolisiert wurde, und war Mitgründerin des autonomen jüdischen Erziehungssystems.

Als Generalsekretär der Histadrut saß Ben-Gurion im Zentrum der Macht, obwohl er durchaus nicht der einzige Führer war. Die offizielle Politik, etwa die Verhandlungen mit der britischen Regierung, überließ er anderen. Derlei Tätigkeit erschien ihm — völlig zu Recht — weit weniger wichtig als die Schaffung von Zellen echter jüdischer Macht, die Gründung eines Staates im Staat, der von den Zionisten selbst „der Staat auf dem Weg“ genannt wurde.

Dieser „Staat auf dem Weg“ war natürlich hundertprozentig jüdisch und untrennbar mit dem Kampf für hebräische Arbeit und hebräisches Land verbunden. Hier tat sich Ben-Gurion hervor durch die Organisation von Streiks gegen Orangenzüchter, die es wagten, arabische Arbeiter zu beschäftigen; sein wachsender Ruf als

entschiedener Kämpfer für hebräische Arbeitskräfte begründete seine spätere Popularität.

Es lassen sich in Ben-Gurions Reden Stellen finden, die von der Notwendigkeit einer Verständigung mit den Arabern, ja eines gewissen Kontaktes zu den arabischen Arbeitern handeln; doch man kann ohne Mühe in seinen Reden und Schriften jede nur mögliche Ansicht bestätigt finden. All diese Äußerungen sind belanglos im Vergleich zu seinen Taten, die nicht den geringsten Hinweis auf irgendeinen Plan zur Lösung des arabischen Problems enthalten.

Ben-Gurion neigte als Pragmatiker immer dazu, sein eigenes Tun mit den wichtigsten Bedürfnissen der Nation zu identifizieren. Als er nichts weiter war als ein Parteipolitiker, verkündete er, der jüdische Sozialismus sei das einzig wichtige Anliegen. Als er 1920 sofort nach ihrer Gründung Generalsekretär der Histadrut wurde, schrieb er den Klassenkampf und die besonderen Aufgaben der Arbeiter beim Aufbau des Landes auf sein Panier. Doch in den dreißiger Jahren forderte er in seinem Buch „Von der Klasse zur Nation“, daß die Arbeiterklasse nun zur Nation selber werden müsse. Ben-Gurion hatte jetzt ein Staatsamt inne.

Das war ganz zufällig gekommen. In einer Juninacht des Jahres 1933 wurde der zionistische Politiker Chaim Arlosorow an der Küste von Tel Aviv ermordet. Arlosorow war als Vorsitzender des Direktorats der Jüdischen Agentur\* praktisch der Ministerpräsident des „Staates auf dem Weg“. Die Umstände seiner Ermordung sind niemals aufgeklärt worden.

Ben-Gurion und seine Freunde beschuldigten die Anhänger Jabotinskis, die dann auch angeklagt, aber nach einem langen und stürmischen Prozeß schließlich freigesprochen wurden. Andere glaubten, Arlosorow sei von arabischen Verbrechern, die seine Frau vergewaltigen wollten, getötet worden, und was dergleichen finstere Theorien mehr sind. Wie es auch immer gewesen sein mag, Arlosorows



Jüdische Zwangsauswanderer in Berlin (1939): Schock für Generationen

Tod ebnete Ben-Gurion den Weg: Er wurde zionistischer Ministerpräsident und blieb auf diesem Posten bis zur Proklamation der Unabhängigkeit Israels.

Ben-Gurion übernahm die Führung zu dem Zeitpunkt, da der praktische Zionismus den ersten Abschnitt seines Programms vollendet hatte. Die jüdische Gemeinschaft in Palästina zählte jetzt an die 300 000 Menschen, sie war versehen mit sämtlichen Attributen einer Nation. In den folgenden Jahren trieb Hitlers Terror-Regime Zehntausende deutscher Juden mit ihrem Kapital, ihren Kenntnissen und Erfahrungen nach Palästina und führte dem Jischuv weitere Kräfte zu.

Die Idee eines jüdischen Staates rückte in den Bereich des Realisierbaren. Und tatsächlich machte 1936 nach der arabischen Rebellion eine Britische Königliche Kommission unter Lord Peel zum erstenmal offiziell den Vorschlag, Palästina zu teilen und einen jüdischen Staat in einem Teil des Landes zu errichten.

Ben-Gurion war jetzt der nationale Führer und eine international be-

kannte Persönlichkeit. Der Bruch zwischen der aufstrebenden neuen hebräischen Nation und dem britischen Kolonialregime wurde unvermeidbar. Doch Ben-Gurion war vorsichtig. Er stellte sich gegen den Untergrundkrieg der Irgun, er ging sogar so weit, Irgun-Kämpfer an die britische Polizei auszuliefern.

Doch im Grunde wollte Ben-Gurion dasselbe wie Jabotinski: einen jüdischen Staat schaffen, und zwar so schnell wie möglich. Uneinig war man sich nur über die wirksamsten Mittel, die zu diesem Ziel führten.

Der Zweite Weltkrieg gab der Idee eines jüdischen Staates den endgültigen und entscheidenden Antrieb. Die Tragödie der europäischen Juden ließ eine grundlegend neue psychologische und politische Situation entstehen.

Während des Krieges wurde von der zionistischen Führerschaft kaum etwas unternommen, um die Juden im eroberten Europa vor der Ermordung zu bewahren. Das ist noch heute in Israel ein umstrittenes Thema, das auch durch die Katharsis des Eichmann-Prozesses nicht bewältigt worden ist. Viele sind überzeugt, daß doch manches hätte getan werden sollen und getan werden können.

Doch alle Zionistenführer — einschließlich der beiden Untergrundgruppen, der Irgun und der Stern-Gruppe — betrieben palästinensische und nicht jüdische Politik. Die Jüdische Agentur rekrutierte die jungen Männer des Jischuv für die Jüdische Brigade in der britischen Armee. Sie konnten dann zwar Waffen für die Haganah konfiszieren, aber bis nach dem Krieg nichts für das Schicksal der Juden tun. Die Irgun-Führer unterstützten diese Politik, bis sie 1944 ihren Kampf gegen die Briten wiederaufnahmen.

Es dauerte fast bis zum Ende des Krieges, ehe die Kunde von der Massenvernichtung endlich nach Israel

\* Jüdische Agentur: seit 1929 als öffentliche Körperschaft anerkannte Vertretung der Juden im britisch besetzten Palästina.



Jüdische Brigade in Bergen-Belsen (1945): Soldaten für die Schutzmacht

zu spät  
?

Off entscheiden Sekunden, ob ein Brand zu einer Katastrophe führt. Glauben Sie, das Nötigste getan zu haben? Höchste Sicherheit bieten Frühwarnanlagen. Das PYROTECTOR-Brandrauch-Meldesystem signalisiert ein Schadenfeuer bereits in der Entstehungsphase. (Weil es sogar auf Schwelbrand reagiert.) Es ist damit eines der schnellsten Brandwarnsysteme der Welt. Und es ist wirtschaftlich dazu. Das sollten Sie nutzen. Wir beraten Sie gern.

**PYROTECTOR®**  
EUROPE GMBH  
7811 Sulzburg / Baden,  
Tel. (07634) 8351

**GUT  
SCHEIN**

- ☐ Senden Sie mir die „Studie zur modernen Küchenplanung“, 52 Seiten, über 100 Abb. in SW und farbig (Schutzgebühr DM 1,50 in Briefmarken).
- ☐ Senden Sie mir kostenlos Prospektunterlagen über ALNO-Anbauküchen.

**ALNO**  
Anbauküchen

ALNO-Möbelwerke GmbH & Co KG  
7798 Pfullendorf/Baden  
A 432



durchsickerte. Anscheinend hat die zionistische Führung sie bewußt aufgehalten, um die Stimmung im Jischuv nicht zu belasten. Als das ganze Ausmaß des Schreckens deutlich wurde, erhielt Israel einen Schock, der Generationen nachwirken wird.

Man kann nichts, was heute in Israel geschieht, völlig verstehen, wenn man nicht den Schatten berücksichtigt, den dieser Rassenmord über alles wirft. Er hat eine Weltanschauung, eine Moral, eine Art instinktiver Reaktion entstehen lassen, die in zwei Worten zusammengefaßt werden kann: Nie wieder.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs bedeutete dieses „Nie wieder“, daß Hunderttausende von Juden, die nach der Ermordung von nahezu sechs Millionen Menschen in Europa übriggeblieben waren, sofort nach Palästina gebracht wurden, in einen jüdischen Staat, damit aus diesen Wracks wieder

sten sich anmaßen, dieses Werk an Seiner Statt zu tun.

Die Religion war damals in Israel abgeschrieben, ebenso wie der größte Teil der jüdischen Literatur, die das Leben im Getto verherrlichte. Die zionistische Literatur, die jedem jüdischen Kind in Palästina vertraut war, schilderte das Leben der osteuropäischen Juden als verächtlich und die gesamte Getto-Tradition als feige, verbrecherisch und parasitär.

Jetzt, da sie die Nachricht vom Massenmord vernahmen, empfanden die älteren Zionisten in Israel, erfüllt von Schuld- und Reuegefühlen, das Leben ihrer Jugend in den Gettos, die so grausam vernichtet worden waren, als schön, wohlthuend und harmonisch. Die jüdische Religion gelangte wieder zu hohem Ansehen.

Das Nationalgefühl flammte auf. Ir- gun und Stern-Gruppe verschärften ihren Guerillakrieg gegen die Briten,



Juden im Warschauer Getto: Warten auf den Messias

Menschen werden könnten. „Nie wieder“ hieß: Ein Staat muß geschaffen werden, damit nie wieder Juden hilflos dastehen ohne die Macht- und Verteidigungsmittel, die nur nationale Souveränität verleiht.

Für Menschen wie Ben-Gurion bedeutete es noch mehr als das. Der Massenmord weckte in der gesamten Generation der aus Europa eingewanderten Juden in Palästina Emotionen, die lange geschlafen hatten. Die Zionisten, die nach Palästina gekommen waren, hatten sich mit aller Heftigkeit gegen die Traditionen des osteuropäischen Judentums gekehrt. Sie waren vorwiegend unreligiös, sogar antireligiös und sahen in der Religion ein Hindernis für die Verjüngung des Volkes.

Auch konnten sie nicht vergessen, daß fast alle Führer des orthodoxen Judentums Herzl und den Zionismus abgelehnt hatten, weil sie die Errichtung eines jüdischen Staates und die Heimführung der Verbannten ausschließlich vom Messias erwarteten. Sein Kommen, so glaubten die Orthodoxen, könnte verzögert werden, wenn einige gottlose Sünder wie die Zioni-

manchmal in Zusammenarbeit mit der Haganah, manchmal von ihr gebrandmarkt und verfolgt. Die Haganah organisierte die illegale Einwanderung, die bereits zuvor von Jabotinski eingeleitet worden war. Die tapferen Blockadebrecher mit ihrer Ladung menschlichen Elends rührten an das Gewissen der Welt. Den Briten wurde klar, daß sie Palästina nur unter großen Kosten und Opfern halten können. Ein solcher Einsatz aber lohnte sich nicht, denn nach der neuen britischen Imperialstrategie war Palästina unwichtig geworden.

Als in der Mitte der vierziger Jahre ein Rückzug der Briten aus Palästina nicht mehr als unwahrscheinlich erschien, bekam plötzlich — und zum erstenmal — das arabische Problem in den Augen der Zionisten einen drohenden Aspekt. Ben-Gurion war einer der ersten, der dies erkannte.

Genau zu diesem Zeitpunkt hatte er einen weiteren Meilenstein in seiner Karriere erreicht, wiederum durch einen Todesfall. Nach dem Tod von Eliahu Golomb, dem bescheidenen und geduldgigen Gründer und geistigen



Kapitulation ägyptischer Soldaten im Negev 1948: Mit dem Sieg über die Araber...

Führer der Haganah, übernahm Ben-Gurion zusätzlich das Verteidigungsministerium. Als ein Krieg gegen die Araber unvermeidlich wurde, unternahm es Ben-Gurion, ihn vorzubereiten.

Jetzt, da die Kraftprobe unmittelbar bevorstand, rückten Militärfragen in den Brennpunkt des israelischen Lebens. Ben-Gurion, der bisher keinerlei Erfahrung auf dem militärischen Gebiet besaß, verwandelte sich über Nacht zum Prototyp des Militärs.

Anfang Januar 1948 fand in Ben-Gurions kleinem Haus am Keren Kajemmet Boulevard in Tel Aviv ein geheimes Treffen zwischen dem Oberkommando der Haganah und den für arabische Angelegenheiten zuständigen Experten der Jüdischen Agentur statt. Die Experten sprachen sich einer nach dem anderen gegen die Annahme

aus, daß die arabischen Staaten sich in den Krieg zwischen den Juden und den Arabern Palästinas einmischen würden.

Dieser Krieg hatte schon am 30. November 1947 begonnen, einen Tag nachdem die Vollversammlung der Vereinten Nationen beschlossen hatte, dem Plan einer Aufteilung Palästinas in einen jüdischen und einen arabischen Staat zuzustimmen. Die bei Ben-Gurion versammelten Experten hielten jede Art von Solidarität der Araber für unmöglich.

Ben-Gurion selbst teilte ihre Ansicht nicht, und er behielt recht. Der alte Kämpfer gegen die Araber hatte im Gefühl, daß es zu einem allgemeinen Krieg im Nahen Osten kommen würde, einer neuen Kampf-Runde, in der Panzer und Flugzeuge an die Stelle der Pistolen und Gewehre früherer

Runden im zionistisch-arabischen Konflikt treten würden.

Inzwischen stand die hebräische Armee bereits im Feld und kämpfte. Ben-Gurion ist allgemein als Schöpfer dieser Armee gefeiert worden, und er hält sich auch selbst dafür. Doch in Wirklichkeit hatte kein einzelner Politiker einen größeren Anteil am Zustandekommen dieser Armee; sie war einfach eine Fortführung der Haganah und sowohl ihrem Geiste nach als auch in ihrer praktischen Ausrichtung das authentische Werk der ganzen neuen hebräischen Gesellschaft.

Trotzdem ist Ben-Gurion mit Recht zu einer historischen Gestalt geworden, und zwar wegen eines entscheidenden Augenblicks: Er war es, der beschloß, am 14. Mai 1948 die Gründung des Staates Israel zu proklamieren — gegen den Rat der außenpolitischen Experten, die glaubten, daß die offizielle Proklamation aus Rücksicht auf die amerikanische Haltung verschoben werden sollte.

Doch darf man auch die Bedeutung dieser Proklamation nicht überschätzen: Der jüdische Staat bestand bereits hinter der Frontlinie der israelischen Armee. Jeder Israeli weiß, daß der Staat Israel weder von den Vereinten Nationen noch von der zionistischen Führerschaft geschaffen wurde, sondern von der Armee, die in einem außergewöhnlichen Kampf das Werk dreier Generationen von Pionieren und Siedlern krönte.

Als Verteidigungsminister war Ben-Gurion durchaus am rechten Platz. Zwischen ihm und den ungestümen jungen Truppenführern gab es zahlreiche Auseinandersetzungen, vor allem über den Geist der neuen Armee. Die Tradition der Untergrund-Haganah vertrug sich nicht mit dem Geist der britischen Armee, in der einige jüdische Kommandeure ausgebildet worden waren. Ben-Gurion unterstützte die britische Schule — mit dem Ergebnis, daß die meisten der erfolgreichen Kommandeure nach dem Sieg ihren Abschied nahmen.

Einen anderen Streitpunkt mit weitreichenden Folgen bildete die große Strategie. Es war eine der tiefverwurzelten Überzeugungen Ben-Gurions, daß Israel unter keinen Umständen jemals mit einer westlichen Macht in Konflikt geraten dürfe. Er blieb damit genau in der Linie der traditionellen zionistischen Politik, die davon ausging, daß Israel in seinem Kampf gegen die Araber der Unterstützung wenigstens einer westlichen Macht bedürfe.

Daher entschloß sich Ben-Gurion, an der jordanischen Front kurzzutreten und seine Aktionen gegen die jordanische Armee, die von britischen Offizieren befehligt wurde, einzuschränken. Obwohl er große Anstrengungen unternahm, den Weg zwischen dem eigentlichen Kernland von Israel und Jerusalem offen zu halten, überließ er das Kommando im Sektor Jerusalem dem schlechtesten General der gesam-

\* Auf einer Sondersitzung des israelischen Kabinetts unter Leitung Ben-Gurions (M.) im Museum von Tel Aviv. An der Wand: Bildnis des Zionismus-Gründers Theodor Herzl.



...den Traum dreier Generationen erfüllt: Proklamation des Staates Israel 1948\*

ten Armee und tat nichts, um die Altstadt zu erobern. Viele glauben, daß Ben-Gurion sich die britischen Schutzherrn Transjordaniens nicht zum Gegner machen wollte.

Ben-Gurion stand auch während des ganzen Krieges mit dem späteren König Abdallah von Jordanien, einem verschlagenen Wüstenherrscher, in Verhandlung. Es ist anzunehmen, daß Israel militärisch schon 1948 in der Lage gewesen wäre, bis zum Westufer des Jordan vorzustoßen.

Die Differenzen zwischen Ben-Gurion und den Militärs erreichten Anfang 1949 ihren Höhepunkt, als israelische Bataillone unter dem Befehl des damals besten Generals, Jigal Allon, die ägyptische Grenze überschritten und auf die Randgebiete von El-Arisch zumarschierten. Von dort aus wäre es ein Leichtes gewesen, die gesamte ägyptische Armee abzuschneiden, Gaza einzunehmen und König Faruk Bedingungen zu diktieren.

Doch in diesem Augenblick stellten die USA ein Ultimatum. Botschafter James McDonald suchte Ben-Gurion auf und teilte ihm mit, daß die USA das Eindringen der Israelis in ägyptisches Gebiet nicht dulden würden. Gegenüber dieser Drohung machte Ben-Gurion einen Rückzug. Allon flog von der Front herüber, um Ben-Gurion zu überreden, diese historische Chance nicht vorübergehen zu lassen — vergebens. Die Armee wurde zurückgerufen und das erste Waffenstillstandsabkommen mit Ägypten unterzeichnet.

Gegen Ende des Krieges hatte Israel die Form angenommen, die Ben-Gurion wollte. Es war zu einem homogenen jüdischen Staat geworden mit einer nur kleinen arabischen Minorität, nachdem Hunderttausende von Arabern die eroberten Gebiete verlassen hatten. Der Staat war viel größer und seine Grenzen weniger absurd als in dem Teilungsplan der Vereinten Nationen vorgesehen.

Israel unterhielt ein enges Bündnis mit den USA und gute Beziehungen zu den übrigen Westmächten. Der kurze Honigmond mit Sowjetrußland, das zur allgemeinen Überraschung in den Vereinten Nationen für einen jüdischen Staat gestimmt hatte, näherte sich seinem Ende, doch das beunruhigte Ben-Gurion nicht sonderlich, der die Russen sowieso nicht mochte. In all diesen Punkten kann Ben-Gurion der

Architekt des Staates Israel genannt werden, doch in all diesen Punkten bewegte er sich in dem traditionellen Rahmen zionistischer Politik.

Er schwankte niemals in der Überzeugung, daß Israel ein homogener jüdischer Staat bleiben und sich mit dem Westen verständigen müsse, aber auch daß ein Frieden mit den Arabern unmöglich sei. Nach dem Sinai-Feldzug von 1956, dessen geistiger Vater er gewesen war, machte Ben-Gurion, als er sich abermals einem amerikanischen Ultimatum gegenüber sah, wieder einen Rückzieher und rief die Armee von der Sinai-Halbinsel zurück.

Als einige Politiker forderten, er solle zumindest den Gaza-Streifen halten, erwiderte er, das wäre reiner Wahnsinn, wenn man bedenke, daß dort mehr als 300 000 arabische Ein-



Alt-Zionist Ben-Gurion\*: „Dunam um Dunam, Ziege um Ziege“

wohner und Flüchtlinge lebten. Eine Vermehrung der Bevölkerung Israels um eine so große Anzahl von Arabern hätte seiner Ansicht nach die demographische Lage Israels verändert und seinen jüdischen Charakter gefährdet.

Die gleichen Überlegungen leiteten Ben-Gurion auch in der Krise von 1967. Er war nun nicht mehr im Amt, über achtzig Jahre alt und galt in den Augen vieler als exzentrisch. Er sprach sich gegen einen israelischen Angriff aus, weil er meinte, daß die Armee nur marschieren dürfe, wenn sie von wenigstens einer Großmacht unterstützt würde.

Als der Sechs-Tage-Krieg zu Ende war, erhob er zuerst eine typische Ben-Gurion-Forderung: Die schönen Mauern der Altstadt von Jerusalem sollten dem Erdboden gleichgemacht werden, denn sie gehören nicht der al-

ten israelitischen Zeit an, sondern sind ein Überbleibsel aus der mittelalterlichen, türkischen Epoche der Geschichte Palästinas.

Nach diesem Intermezzo mußte sich Ben-Gurion mit dem Grundproblem dieses Sieges auseinandersetzen. Er wurde zwischen seinem natürlichen Wunsch nach weiterer Expansion, wie er in der Kolonisationsidee des Zionismus enthalten ist, und seiner ebenso starken Überzeugung, daß Israel ein homogener jüdischer Staat bleiben müsse, hin und her gerissen. Seit dem Sechs-Tage-Krieg beschäftigte er sich vornehmlich mit zwei Themen: Erhöhung der jüdischen Geburtenrate und Ankurbelung der jüdischen Einwanderung.

Beides ist ziemlich illusorisch. So wie die hebräische Gesellschaft zum gegenwärtigen Zeitpunkt beschaffen ist, wird sich die Geburtenzuwachsrate (jetzt 18 pro 1000 im Jahr) kaum wesentlich erhöhen. Die Zahl der Einwanderer beträgt nur noch jährlich 30 000, eine grundlegende Änderung ist nicht zu erwarten. Selbst die Welle der Begeisterung, die während und nach dem Sechs-Tage-Krieg die jüdische Diaspora in aller Welt überflutete, löste keine neue Alija aus.

Aber beides sind Hoffnungen, die — so unbegründet sie auch sein mögen — den alten Zionisten heute unentbehrlicher sind denn je. Nur so können sie ihre beiden wesentlichen Bestrebungen theoretisch miteinander vereinen: nämlich die eroberten Gebiete zu halten und zu kolonisieren trotz der Tatsache, daß dort eine Million Araber lebt, und gleichzeitig zu erreichen, daß Israel ein jüdischer Staat bleibt.

Mit dem Beschluß seiner Rafi-Partei, sich der Mapai anzuschließen, ist Ben-Gurion zu einer einsamen Gestalt auf der politischen Szene geworden, ein Mann ohne Partei, ohne organisierte Anhängerschaft. Aber selbst heute noch personifiziert er die Idee des Zionismus und erweckt eine Art von Ehrfurcht.

Ben-Gurion hat einen langen Weg zurückgelegt seit dem Tage, an dem der junge David Grün vor 63 Jahren in Jaffa ankam. Während all dieser Jahre hat es nicht einen einzigen Tag gegeben, an dem er nicht politisch tätig war.

Wenn man sein Leben als Ganzes betrachtet, ist man verblüfft und beeindruckt von der Zähigkeit, mit der Ben-Gurion einen einzigen geraden Weg verfolgte; er und Israel sind mit allen Fasern tief in der Erde Palästinas verwurzelt, abgeschnitten von der arabischen Welt und voller Vertrauen auf die israelische Armee als einzigen Garanten ihrer Zukunft. Ben-Gurions Lebensgeschichte ist die Personifizierung des tätigen Zionismus.

#### IM NÄCHSTEN HEFT

Mosche Dajan wird zum Kreuzfahrer gegen die Araber — Israels Generale stellen sich gegen den Günstling Ben-Gurions — Dajan entwickelt ein Friedensprogramm für den Nahen Osten

\* An der Klagemauer in Jerusalem, Juni 1967.